edition waldschlösschen

Andreas Pretzel, Volker Weiß [Hg.]

Ohnmacht und Aufbegehren

Homosexuelle Männer in der frühen Bundesrepublik

ms

Ohnmacht und Aufbegehren

MännerschwarmVerlag

EDITION WALDSCHLÖSSCHEN

Die Edition Waldschlösschen ist eine Schriftenreihe der Akademie Waldschlösschen bei Göttingen. Sie erscheint in eigener Verantwortung innerhalb des Verlagsprogramms von Männerschwarm und wird herausgegeben von Dr. Rainer Marbach. Die Edition Waldschlösschen bietet ein Forum, um Tagungen und Seminare zu dokumentieren und Materialien zu Veranstaltungen der Bildungsstätte zu veröffentlichen.

Bisher erschienen:

Rainer Herrn: Anders bewegt. 100 Jahre Schwulenbewegung in Deutschland. ISBN 978-3-928983-78-5

Günter Grau (Hg.): Schwulsein 2000. Perspektiven im vereinigten Deutschland. ISBN 978-3-928983-90-7

Stefan Mielchen / Klaus Stehling (Hg.): Schwule Spiritualität, Sexualität und Sinnlichkeit. ISBN 978-3-935596-02-2

Michael Bochow / Rainer Marbach (Hg.): Homosexualität und Islam. Koran – Islamische Länder – Situation in Deutschland.
ISBN 978-3-935596-24-4

Lüder Tietz (Hg.): Homosexualität verstehen. Kritische Konzepte für die psychologische und pädagogische Praxis. ISBN 978-3-935596-59-6

Michael Bochow: Ich bin doch schwul und will das immer bleiben. Schwule Männer im dritten Lebensalter. ISBN 978-3-935596-79-4

Rainer Marbach: Waldschlösschen mittendrin. Ein Lesebuch.
ISBN 978-3-935596-45-9

Volker Weiß: ... mit ärztlicher Hilfe zum richtigen Geschlecht? Zur Kritik der mediznischen Konstruktion der Transsexualität. ISBN 978-3-939542-37-7

ANDREAS PRETZEL / VOLKER WEISS (HG.)

OHNMACHT UND AUFBEGEHREN

HOMOSEXUELLE MÄNNER IN DER FRÜHEN BUNDESREPUBLIK

Geschichte der Homosexuellen
in Deutschland nach 1945 / Band 1

Männerschwarm Verlag
Hamburg 2010

Der vorliegende Band versammelt Vorträge einer Tagung der Akademie Waldschlösschen, die in Kooperation mit der Initiative Queer Nations e.V. und dem Verein Niedersächsischer Bildungsinitiativen e.V. im Dezember 2009 stattfand. Die Tagung wurde gefördert aus Mitteln der Bundeszentrale für politische Bildung.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet die Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
http://dnb.ddb.de abrufbar.

Andreas Pretzel / Volker Weiß (Hg.)
Ohnmacht und Aufbegehren
Homosexuelle Männer in der frühen Bundesrepublik

Edition Waldschlösschen/Band 9:
Geschichte der Homosexuellen in Deutschland nach 1945/Band 1

© Männerschwarm Verlag, Hamburg 2010
Umschlag: NEUEFORM, Göttingen, unter Verwendung des Plakats zum Zweiten ICSE-Kongress in Frankfurt (Main), 29. August – 2. September 1952 («Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung. Eine Ausstellung des Schwulen Museums und der Akademie der Künste», Berlin, Verlag rosa Winkel 1997, S. 194)

Buchausgabe 2010
ISBN: 978-3-939542-81-0

Ebook-Ausgabe 2011
ISBN 978-86300-017-2
Männerschwarm Verlag GmbH
Lange Reihe 102 – 20099 Hamburg
www.maennerschwarm.de

INHALT

Einleitung

Andreas Pretzel / Volker Weiß: Überlegungen zum Erbe der zweiten deutschen Homosexuellenbewegung 9

Rainer Marbach: Erinnerungen an die 1950er und 1960er Jahre und den Aufbruch der Schwulenbewegung – Autobiographische Anmerkungen 27

I. Schatten der Vergangenheit

Albert Knoll: «Die Vergessenen» und «die ausgeschlossenen Opfer» – Spurensuche nach homosexuellen Überlebenden des Konzentrationslagers Dachau 39

Stefan Micheler: «… und verbleibt weiter in Sicherungsverwahrung» – Kontinuitäten der Verfolgung Männer begehrender Männer in Hamburg 1945-1949 62

Andreas Pretzel: Wiedergutmachung unter Vorbehalt und mit neuer Perspektive – Was homosexuellen NS-Opfern verweigert wurde und was wir noch tun können 91

II. Bewegung und Selbstbehauptung

Gottfried Lorenz: Hamburg als Homosexuellenhauptstadt der 1950er Jahre – Die Homophilen-Szene und ihre Unterstützer für die Abschaffung des § 175 StGB 117

Jens Dobler: Schwules Leben in Berlin zwischen 1945 und 1969 im Ost-West-Vergleich 152

Michael Bochow: Schwules Leben in schwierigen Zeiten – zwei Biographien 164

III. Bewegung im Generationskonflikt

Christian Schäfer: Das Ringen um § 175 StGB während der Post-Adenauer-Ära – Der überfällige Wandel einer Sitten- zu einer Jugendschutzvorschrift 189

Raimund Wolfert: «Sollen wir der Öffentlichkeit noch mehr Anlaß geben, gegen die ‹Schwulen› zu sein?» – Zur Position der Internationalen Homophilen Welt-Organisation (IHWO) 210

Martin Dannecker: Der glühende Wunsch nach Anerkennung und die Affirmation der Differenz – Von den Homophilen der Nachkriegszeit zur Schwulenbewegung der 1970er Jahre 231

Jan Feddersen: Gebrochene Prinzen. Ambivalente Blicke auf die Männer aus den 1950er Jahren 242

Über die Autoren 246

EINLEITUNG

ÜBERLEGUNGEN ZUM ERBE DER ZWEITEN DEUTSCHEN HOMOSEXUELLENBEWEGUNG

ANDREAS PRETZEL / VOLKER WEISS

EIN GENERATIONSKONFLIKT UND SEINE FOLGEN

In den Geschichtsbildern und Erinnerungsnarrativen der Schwulenbewegung wurde die zweite deutsche Homosexuellenbewegung der 1950er Jahre bis vor einem Jahrzehnt noch übergangen, als hätte es sie nicht gegeben. Diese Ausklammerung aus dem kollektiven Gedächtnis drückte eine Geringschätzung aus und begründete sich in einem Verdikt der Schwulenbewegten der 1970er Jahre über die Homophilen der 1960er Jahre. Denn die wenigen Aktivisten, die im Verlauf der 1960er Jahre noch immer für eine Reform des Homosexuellenstrafrechts stritten und sich informellen Netzwerken verbunden wussten, die als Einzelne oftmals hinter den Kulissen der politischen Bühne um Einfluss bemüht waren oder in juristischen Vereinigungen Überzeugungsarbeit leisteten, die als Experten die Meinungen der herrschenden Mehrheit umzustimmen versuchten, entsprachen nicht den nun geltenden Vorstellungen einer «Bewegung». Jedenfalls nicht den Vorstellungen, die die Studenten mit kollektivem Aufbruch, radikalem Veränderungswillen und schwulem Emanzipationskampf verbanden.

Die Studenten nahmen jene bürgerlichen Intellektuellen, die Humanitätsappelle an Regierung und Öffentlichkeit richteten und kaum selbst zu sagen wagten, dass sie in eigener Sache sprachen, kaum ernst. Sie erschienen als Bittsteller auf verlorenem Posten. So beschreibt Rainer Marbach – stellvertretend für eine Generation von Schwulenbewegten – in diesem Band die Wahrnehmung damaliger Studenten. Ihre Ablehnung richtete sich gegen die angepassten Homosexuellen, die ängstlich um ih-

ren bürgerlichen Ruf und Status besorgt waren, die nicht selten geheiratet hatten und auch im Berufsleben ein Doppelleben führten. So wollten die Studenten nicht sein, geschweige denn werden. Sie machten ihr «Schwulsein» öffentlich und zum Programm. Mit einem Wort, das Homosexuelle verächtlich machen sollte, verbanden die Studenten ein verstörend zur Schau getragenes Selbst- und Gruppenbewusstsein.

Dagegen erschienen die bürgerlichen Homosexuellen, ihre propagierten Selbstbilder wie auch die überkommenen Verkehrsformen in der homosexuellen Subkultur so erbärmlich wie abstoßend. «Raus aus den Toiletten! Rein in die Straßen!», «Macht Euer Schwulsein öffentlich», «Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt», diese Slogans wurden mit dem gleichnamigen Film von Rosa von Praunheim (1971) studentische Kampfansagen, die sich vor allem gegen Homosexuelle der älteren Generation richteten. Der Film wirkte auf die Studenten wie eine Initialzündung, zahlreiche Gruppierungen junger Homosexueller im studentischen Milieu bildeten sich, aus denen im Verlauf der 1970er Jahre die Schwulenbewegung entstand. Doch dieser Film war eine Karikatur. Er überzeichnete, um zu provozieren. Die überwiegende Ablehnung, die dieser Film seinerzeit auf sich zog, lag nicht zuletzt daran, dass er weder um differenzierte Einsichten, noch um ein kritisches Verständnis bemüht war, sondern als schonungslos und schockierend, aggressiv und polemisch wahrgenommen wurde. Praunheims Film stellte das studentische Missfallen an den Zuständen in der Homosexuellenszene in den Vordergrund, beschämende Zumutungen und schmerzliche Enttäuschungen, mit denen junge Homosexuelle in der Subkultur konfrontiert wurden, um ihnen mit der Aussicht auf eine solidarische Wohngemeinschaft junger kampfesmutiger Schwuler schließlich einen Ausweg zu weisen.

Dabei blieb ausgeblendet, dass sich auch viele Wortführer der Homophilenbewegung bereits in den 1950er Jahren von den Verkehrsformen in der Subkultur distanziert und z.B. die promiskuitive anonyme Klappensexualität kritisiert hatten. Es ging ihnen um ein vorzeigbares Homophilenbild, das in der Gesellschaft Anerkennung finden könnte. Und zugleich waren es lebhafte Auseinandersetzungen mit einem homophilen Selbstverständnis, die sich als zeitgenössischer Selbstfindungsprozess und kol-

lektive Identitätsstiftung beschreiben ließen. Vor dem Hintergrund von Homophobie und Verfolgung hatte die Homophilenbewegung einen um Respektabilität bemühten idealisierten Verhaltenskodex entworfen, der einerseits Rücksicht auf die Umstände nahm, d.h. Anpassungsleistungen erforderte, und zugleich eine homophile Lebensweise anvisierte, d.h. Möglichkeiten der Selbstbehauptung und Selbstverwirklichung einräumte. Doch dieses Arrangement mit den Umständen erschien den Studenten am Anfang der 1970er Jahre – als von der Homophilenbewegung kaum mehr etwas übrig war – als Zustand der Unfreiheit. Sie kritisierten die gesellschaftlichen Verhältnisse, die zu Anpassungsleistungen nötigten, wollten die Umstände verändern. Statt Anpassung propagierten die Studenten eine radikale Veränderung gesellschaftlicher Strukturen, die zu den normativen Zwängen geführt hatten. Sie antworteten auf die Unterdrückung und Diskriminierung mit einer fundamentalen Gesellschaftskritik. Sie revoltierten mit einer Verbalattacke gegen den Staat, dessen kapitalistische Formationen bezwungen werden sollten, weil sie verantwortlich für Unterdrückung und Unfreiheit seien. Jenes Plakat, das Martin Dannecker 1972 auf einer Schwulen-Demo durchs katholische Universitätsstädtchen Münster trug – «Brüder und Schwestern, warm oder nicht, Kapitalismus bekämpfen ist unsere Pflicht» – veranschaulicht diese Kampfansage. Die schwulenbewegten Studenten begriffen ihren Aufbruch als Befreiungskampf und entwarfen eine revolutionär anmutende Vision, die sich bis zu den Formen des Zusammenlebens (in Gruppen und Wohngemeinschaften), öffentlicher Selbstpräsentation und Sichtbarkeit erstreckte. Damit begann aus Sicht der Studenten mit ihrer Schwulenbewegung unstreitig eine neue Epoche der Homosexuellenbewegung.

Freilich war dies eine idealisierte Selbstwahrnehmung und Selbstüberschätzung. Der epochale Bruch, den der Befreiungskampf der Schwulenbewegung einleitete, gewann am Anfang der 1970er Jahre vor allem durch eine doppelte Abgrenzung in Form einer gesellschaftspolitischen und homopolitischen Differenzbehauptung an Kontur. Diese «Affirmation der Differenz» richtete sich nach außen wie nach innen und bildete als neues Selbstbewusstsein zugleich ein identitätsstiftendes Fundament der neuen Bewegung.

Während die jüngere Generation als Schwule sichtbar sein wollte und

mit ihrer revoltierenden Haltung den Fortschritt in Gestalt einer Kulturrevolution anzukündigen schien, verblasste angesichts dessen, was die Generation der Homophilen pragmatisch zu erreichen versuchten: unter den gegebenen Umständen einen respektablen Platz als gesellschaftliche Minderheit zu erlangen und zugleich interne Freiräume zu schaffen, die sich von der Subkultur abhoben und in denen Geselligkeit, Kunst und Kultur ein eigenes Selbstbewusstsein ermöglichen sollten. Für die aufbegehrenden Studenten schien dies so, als ob sich die Homophilen eingerichtet hätten in unfreien Räumen, die ihnen zugestanden wurden: ohnmächtig, abhängig und angepasst. Diese Kritik ist sicher nicht ganz falsch. Aber wird sie den Homophilen gerecht? Auch die Männer, die sich schon am Anfang der 1950er Jahre in Vereinigungen zusammen fanden, um sich gegen Verfolgung zu wehren, an Emanzipationstraditionen aus der Weimarer Republik anknüpften und sie den Freiheitsversprechungen der Demokratie anpassten, waren aufbegehrende mutige Akteure. Doch dieser Aufbruch der Homophilenbewegung geriet angesichts ihres Scheiterns in Vergessenheit und verblich in den Erinnerungsnarrativen der Schwulenbewegung.

WAHRNEHMUNGSVERLUSTE

Mit der Kritik an den Homophilen der 1960er Jahre geriet Anfang der 1970er Jahre aus dem Blick, was es in den 1950er Jahren dennoch gegeben hatte: ein bemerkenswerter kollektiver Aufbruch, der in weitgehender Resignation und Ohnmacht endete und als ein steter Kampf zwischen Aufbegehren und Zurückweisung, zwischen Mut und Machtlosigkeit, aber auch zwischen gesellschaftlicher Ausgrenzung und subkultureller Isolation, Verdammung und Anerkennungsstreben beschrieben werden kann.

Mit der Gründung der Bundesrepublik bildeten sich kleine Organisationen, die als Interessensvertreter Homosexueller auftraten. Sie entwickelten Strukturen, bildeten Ressourcen und sorgten mit Kampagnen und Dienstleistungen für anhaltende Aktivitäten und eine regelmäßige Mobilisierung ihrer Mitglieder. Die Vereine waren politisch engagiert und

wirkten nach außen, erfüllten sowohl Repräsentationsbedürfnisse, als auch Partizipations- und Dienstleistungsbedürfnisse, stärkten durch Geselligkeit und kulturelle Aktivitäten das Gemeinschaftsgefühl – sie taten all das, was eine soziale Bewegung auszeichnet.

Ihre höchste Aktivität wies die bundesdeutsche Homophilenbewegung zwischen 1951 und 1956 auf. Sie entwickelte eine lebhafte vielgestaltige Homophilenpresse, getragen von Verlagen und diversen Vereinen, die zur Aktivierung homosexueller Männer beitrugen, Reformbestrebungen initiierten und unterstützten. Im Vordergrund stand der Kampf gegen das aus der NS-Zeit übernommene Sonderstrafrecht gegen homosexuelle Männer, das sie weiterhin existentiell bedrohte. Die Bewegung formulierte mutige Einsprüche gegen die weiterbetriebene Verfolgung Homosexueller, gegen die aus der NS-Zeit übernommenen Strafgesetze und deren Rechtfertigung durch höchste Gerichte der Bundesrepublik. Sie mobilisierte dazu, sich gegen staatliche Repressionen und die öffentliche Homosexuellenhetze religiöser Organisationen zu wehren, einen Kampffonds zu bilden, Verleumdungsanzeigen zu erstatten oder Broschüren zu finanzieren, die homophoben Hetzschriften entgegentraten. Ebenso vergessen wurden auch die transnationalen Verbindungen zu Organisationen der Homophilenbewegung in der Schweiz, den Niederlanden, Frankreich, Dänemark, Norwegen, Schweden und den USA. Eine Folge dieser Netzwerkbildung war u.a. eine 1952 durch das in Amsterdam wirkende Internationale Komitee für sexuelle Gleichberechtigung (International Commitee for Sexual Equality) in Frankfurt am Main veranstaltete Tagung, deren Plakat auf dem Cover dieses Buches abgebildet ist. Der wissenschaftliche Kongress war auch als Einspruch gedacht, nachdem es in Frankfurt zu einer Aufsehen erregenden Verfolgungswelle homosexueller Männer gekommen war. Die Tagungsteilnehmer appellierten mit deutlichen Worten an Bundesregierung und Bundestag, das Sonderstrafrecht gegen homosexuelle Männer abzuschaffen. Im Rückblick kann diese Protestaktion als ein historischer Meilenstein der europäischen Homosexuellenbewegung bezeichnet werden. Nach der Solidarisierungswelle, die in Folge der Verurteilung von Oscar Wilde zur Jahrhundertwende eingesetzt und auch die Entstehung der ersten Homosexuellenbewegung in Deutschland mit befördert hatte, war es das erste Mal nach einem hal-

ben Jahrhundert, dass sich Homosexuelle über Landesgrenzen hinweg solidarisierten und Einspruch gegen staatliche Verfolgung erhoben.

Freilich, die Homophilenbewegung der 1950er Jahre hatte (wie auch die Schwulenbewegung in den 1970ern) keinen Zugang zu Entscheidungsgremien. Aber sie konfrontierte diese beharrlich mit Appellen, suchte Bündnispartner, ergriff Handlungsmöglichkeiten und schuf Gestaltungsräume. Sie führte einen engagierten Kampf, der sich jedoch schließlich als aussichtslos erweisen sollte, weil ihre Forderungen weder in der Politik und in der Öffentlichkeit, noch in der Bevölkerung Unterstützung fanden. Sie scheiterte an einer homosexuellenfeindlichen, christlich fundamentierten Sexualpolitik ebenso wie am Desinteresse in der Mehrheitsgesellschaft und bei den öffentlichen Medien, die Verfolgung und Repression einer Minderheit gleichgültig hinzunehmen oder gar zu billigen schienen (Pretzel 2010). Am Ende der 1950er Jahre war die Homophilenbewegung infolge staatlicher Repression und interner Entmutigung in Auflösung begriffen. Ein Großteil der Aktivisten resignierte, zog sich ins Privatleben und in Privatzirkel zurück. An die Stelle kollektiven Aufbegehrens war die Erfahrung von Ohnmacht, Entmutigung und Unterwerfung gerückt. Was die schwulenbewegten Studenten am Anfang der 1970er Jahre als Reste dieser Bewegung noch vorfanden, stieß sie ab, sie bedachten es mit Spott und verwarfen es als untaugliche Emanzipationsversuche.

Die Erfolglosigkeit der Homophilenbewegung und ihr erbärmlich scheinender Zustand am Ende der 1960er Jahre trugen offenbar maßgeblich dazu bei, dass sie von der Schwulenbewegung verworfen und in der Erinnerung verdrängt wurde. Das unterscheidet die zweite von der ebenso erfolglosen ersten Homosexuellenbewegung, die zur Jahrhundertwende bis zum Anfang der 1930er Jahre bestanden hatte, und die zu einer hochgeschätzten historischen Referenz der dritten Homosexuellenbewegung aufrückte: Das Wirken von Magnus Hirschfeld, des von ihm 1896 mitbegründeten und geleiteten «Wissenschaftlich-humanitären Komitees», wie auch sein 1919 eröffnetes Berliner «Institut für Sexualwissenschaft», das 1933 von den Nazis überfallen und geschlossen wurde, avancierten im Gedächtnis der Schwulenbewegung zu Meilensteinen des Emanzipationskampfes. Dabei spielte die endgültige Auflösung der ersten Homosexuellenbewegung 1933 nach Machtergreifung der Nazis

eine ausschlaggebende Rolle. Während die «Zerschlagung der Homosexuellenbewegung» zu einem Topos der Erinnerung wurde, geriet allerdings aus dem Blick, dass der Auflösungsprozess der ersten deutschen Homosexuellenbewegung bereits ab 1930, nach der konservativen Wende in der Weimarer Republik, begonnen hatte. Zunehmende staatliche Repression und der Zerfallsprozess der ersten deutschen Homosexuellenbewegung waren mithin genuiner Bestandteil einer Gesellschaftsveränderung noch während der Weimarer Demokratie, die mit einer auch sexualpolitisch konservativen Wende gegen die fragile Liberalität der so genannten Goldenen Zwanziger Jahre vorging (Pretzel 2009). Im Erinnerungsnarrativ der Schwulenbewegung blieb dies unbeachtet und wurde überlagert durch die homosexuellenfeindlichen Maßnahmen der Nationalsozialisten.

Ein ähnlicher Wahrnehmungsverlust zeigt sich auch im Hinblick auf die Opfer der nationalsozialistischen Homosexuellenverfolgung, die in der Vergangenheitspolitik der Schwulenbewegung einen herausgehobenen Platz erlangten. Die Hinwendung zu den Verfolgten war Ausdruck einer Empathie mit den verschwiegenen und ausgegrenzten Opfern. Ihre Ausklammerung aus der staatlichen Vergangenheitspolitik schien exemplarisch die allgemeine Vergangenheitsverdrängung in der frühen Bundesrepublik zu repräsentieren und bot für die studentische Kritik an der Verweigerungshaltung der älteren Generation, sich der Erblast des NS-Regimes zuzuwenden, eine Angriffsfläche. Zugleich nahm die Schwulenbewegung die unbewältigte Vergangenheit in Anspruch, um mit dem Verweis auf die NS-Verfolgung Homosexueller gegenwartsbezogene Schwulenpolitik zu machen und ihren Forderungen moralisch Nachdruck zu verleihen. Exemplarisch verdeutlicht diese Strategie das 1981 veröffentliche Buch von Hans-Georg Stümke und Rudi Finkler, «Rosa Winkel, Rosa Listen. Homosexuelle und ‹Gesundes Volksempfinden› von Auschwitz bis heute». Das Buch enthält einzelne Berichte von NS-Verfolgten und belegt eine Verbundenheit. Doch ansonsten gab es zwischen der Schwulenbewegung und den NS-Verfolgten kaum Kontakte. Der politisierte Generationskonflikt und gegenseitige Vorbehalte verhinderten, dass sie zu Bündnispartnern im Emanzipationskampf der Schwulenbewegung werden konnten. Deshalb gestaltete sich die Hinwendung

zu den NS-Verfolgten als ein ambivalentes Verhältnis aus Fürsprache und Distanz.

Die Kritik, dass der Staat NS-Opfer ausgrenze und verschweige, folgte einer selektiven Wahrnehmung. Denn auch die Opfer selbst waren wenig auf Sichtbarkeit bedacht. Wie die Aktiven der Homophilenbewegung der 1950er Jahre waren auch die homosexuellen NS-Verfolgten und sogar jene einstmals mutigen Männer, die ab Ende der 1940er Jahre um ihre Anerkennung als NS-Verfolgte gestritten und Prozesse bis in die 1960er Jahre geführt hatten, weitestgehend zum Verstummen gebracht worden, hatten resigniert und sich in den Schein bürgerlichen Privatlebens zurückgezogen. Für die studentischen Aktivisten der 1970er Jahre waren die verschwiegenen homosexuellen NS-Opfer vor allem ohnmächtige Opfer, nicht jedoch aktiv Aufbegehrende, die vergeblich um ihr Recht auf Anerkennung als NS-Opfer, Rehabilitierung und Entschädigung gekämpft hatten.

SPURENSUCHE

Dieses Buch will anhand neuerer Forschungsergebnisse Anstöße zu einer Neubewertung herkömmlicher Ansichten zum Engagement homosexueller Männer in der frühen Bundesrepublik vermitteln. Es präsentiert Studien zum Schicksal Homosexueller nach dem Ende der NS-Zeit, zur Homophilenbewegung der 1950er bis hin zum Generationskonflikt mit der Schwulenbewegung am Ende der 1960er Jahre.

Die Beiträge entstanden aus Vorträgen, die auf einer Tagung der Akademie Waldschlösschen in Zusammenarbeit mit der Initiative Queer Nations und dem Verein Niedersächsischer Bildungsinitiativen im Dezember 2009 gehalten wurden. Der Zuspruch war enorm und die Teilnahme von Männern im Alter von 18 bis 80 Jahren hat überrascht. Diese Resonanz belegt einerseits das wachsende Interesse Homosexueller unterschiedlicher Generationen an den Fehlstellen der Geschichtsschreibung zur frühen Bundesrepublik, ihren Wunsch nach Entdeckung und Bewahrung der eigenen Geschichte wie nach historischer Selbstvergewisserung. Vorbei scheint die Zeit, dass man hierzulande etwas abschätzig

auf die 1950er Jahre schaute, weil man mit der Politik, Kultur und Sitte jener Zeit nicht mehr viel gemein hatte und stolz war, die Zeit überwunden zu haben. Andererseits zeigten die Vorträge und Diskussionen, dass die Geschichte der Homophilen in der frühen Bundesrepublik und deren Erforschung weit entfernt davon sind, in die Distanz historischer Gleichgültigkeit gerückt zu sein. Die Erkundung der 1950er Jahre geht mit Auseinandersetzungen über Deutungen und Wertungen einher. Auch dazu will dieser Tagungsband einen Beitrag leisten.

Die Erforschung der Geschichte(n) der Homophilen hat – wie die akademische Zeitgeschichtsforschung zur frühen Bundesrepublik auch – gegen Ende des 20. Jahrhunderts begonnen. Eine erste lokalgeschichtliche Pionierstudie erschien 1994 von einer Forschungsgruppe aus Köln (Balser u.a.). 1997 bot die viel beachtete Ausstellung vom Schwulen Museum über «100 Jahre Schwulenbewegung» an der Berliner Akademie der Künste weitere Einblicke in das «homophile Deutschland» der 1950er Jahre, stellte Reformaktivitäten heraus und in den Kontext europäischer und transatlantischer Homophilenbewegungen (Goodbye to Berlin 1997). Weiterführende Forschungen des Schwulen Museums in Berlin mündeten in die Ausstellung «Mittenmang. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1945-1969» im Jahr 2003. Die von Karl-Heinz Steinle kuratierte Präsentation zeigte die Vielfalt homosexueller Lebensentwürfe, Lebenswelten und Erlebensgeschichten, erkundete Berliner Privatzirkel und Netzwerke, mutige Reformaktivitäten und widerständige Aktionen und nicht zuletzt die bedeutsame Rolle, die Geschichtsbewusstsein, Kunst und Kultur dabei spielten. Dieser umfangreichen Ausstellung, die leider auf Grund mangelnder finanzieller Ressourcen ohne Katalog blieb, folgte im Jahr 2005 eine beachtenswerte Veröffentlichung zu Hamburgs schwuler Geschichte (Rosenkranz/Lorenz). Sie enthält in ihren Darstellungen zu den 1950er Jahren die bislang ergiebigste Zusammenstellung homophiler Aktivitäten, Vereine und Publikationsorgane sowie Ausführungen zu den Aktivisten und Protagonisten der Homophilenbewegung.

Diese Publikationen und Ausstellungen haben dem Wissen über Homosexuelle in der frühen Bundesrepublik neue Grundlagen geschaffen und sind eine Fundgrube für die weitere Forschung. Denn es fehlt an detaillierten Untersuchungen zu den Vereinen und Zeitschriften. Bisher liegen

Studien zur Kameradschaft «die Runde» (Steinle 1998), zur «Gesellschaft für Reform des Sexualrechts» (Pretzel 2001) und zur «Internationalen Homophilen Welt-Organisation» (Wolfert 2009) vor, auch biographische Studien, wie die zum Wirken von Christian Adolf Isermeyer (Sternweiler 1998) oder Eberhardt Brucks (Schlüter/Steinle/Sternweiler 2008), sind bislang Ausnahmen. Dagegen sind z.B. der Schweizer «Kreis» mit seinen Mitgliedern und seiner Zeitschrift (Löw 1988, Kennedy 1999, Steinle 1999) relativ gut dokumentiert oder, wie das 1946 gegründete Amsterdamer COC (Cultuur en Ontspanningscentrum) und dessen Zeitschrift «Vriendschap» in Anfängen erforscht (Warmerdam/Koenders 1987). Neue Maßstäbe vermittelt die jüngst erschienene Studie zur französischen Homophilenbewegung, die das Wirken von André Baudry und der von ihm herausgegebenen Zeitschrift «Arcadie» (Jackson 2009) untersucht. Selbst zu Ländern wie Großbritannien, wo sich eine Homophilenbewegung nicht formierte, liegen mittlerweile Darstellungen und Analysen zu homophilen Lebenswelten vor (Houlbrook 2005, Weeks 2007). Desiderate in der Forschung zeigen sich u.a. im Hinblick auf Skandinavien und die USA, wo detaillierte Studien noch fehlen.

Die Geschichte der Homophilen in der frühen Bundesrepublik stellt keinen deutschen Sonderweg dar. Sie ist Bestandteil von vergleichbaren Entwicklungen in nord-westeuropäischen – und im Hinblick auf die USA auch transatlantischen – Nachkriegsgesellschaften, in denen einerseits Homosexualität neue erstarkende gesellschaftliche Ängste und Debatten auslöste, religiöse Vereinigungen antihomosexuelle Propagandafeldzüge veranlassten, medizinische Experten Krankheitsbilder entwarfen oder der Staat das Strafgesetz verschärfte und Verfolgungsmaßnahmen in Betracht zog. Andererseits versuchten Homosexuelle in demokratischen Nachkriegsgesellschaften, die Demokratieversprechen für ihre Forderungen nach Anerkennung als gesellschaftlicher Minderheit und nach Gleichberechtigung in Anspruch zu nehmen. Sie kämpften für Anerkennung und Respektabilität, entwarfen ähnliche Selbstbilder und schufen sich neue Freiräume für ein homophiles Selbstbewusstsein in Vereinen, Klubs und Zeitschriften. Eine Tagung an der Universität Amsterdam («Homosexual Politics 1945-1970») hat hierzu im Jahr 2007 eine erste Bestandsaufnahme versucht.

Gleichwohl zeigen sich im Vergleich nationalstaatliche Besonderheiten. Die Homosexuellenpolitik der frühen Bundesrepublik übertrifft mit ihrer forcierten staatlichen Unterdrückung und Verfolgung von Homosexuellen bei weitem ihre europäisch-nordatlantischen Bündnispartner und Nachbarn. In keinem anderen Land war die staatliche Verfolgung homosexueller Männer durch Polizei und Justiz so intensiv, waren die Verurteilungszahlen so hoch wie in der Bundesrepublik. Wie lässt sich dies erklären?

Einen Hintergrund bildete ohne Zweifel die deutsche NS-Vergangenheit mit ihrer radikalen Verfolgungspolitik und Verfolgungspraxis, die, wie Manfred Herzer (2002) formulierte, zu den «entsetzlichsten Homosexuellenpogromen der Neuzeit» geführt hatten. Bewährt erscheinende staatliche Verfolgungsstrukturen aus der NS-Zeit konnten aktiviert und an homophobe Feindbilder und Bedrohungsszenarien konnte angeknüpft werden. Sie entfalteten in der deutschen Post-NS-Gesellschaft in der Phase einer europaweit festzustellenden christlichen Sittenoffensive und eines enormen Einflusses der christlichen Religionen auf die Politik eine verstärkende Wirkung. Was dies für die Homosexuellen-Generation bedeutete, die die NS-Verfolgung überstanden hatte und nach einem Neuanfang suchte, lässt sich lediglich erahnen. Diesen «Schatten der Vergangenheit» widmet sich das erste Kapitel dieses Bandes.

SCHATTEN DER VERGANGENHEIT

Albert Knoll richtet seinen Fokus auf die Frage, wie die KZ-Überlebenden der nationalsozialistischen Homosexuellenverfolgung versucht haben, in der Post-NS-Gesellschaft Aufnahme und Gehör zu finden und beschreibt zugleich die Schwierigkeiten seiner Spurensuche. Er lenkt den Blick auf eine Vielfalt individueller Überlebensstrategien. Sei es ein existentieller Neuanfang um den Preis des Verstummens über das Erlittene, ein Überleben mit Morphium, um vergessend und verdrängend weiterleben zu können, oder ein Aufbegehren gegen die nach der Befreiung erlebte Abweisung und Verachtung.

Stefan Micheler zeichnet in seinem Beitrag die Kontinuitäten in der